

Paul Sappler

Wie schlägt der Textphilologe im historischen Belegwörterbuch nach?

[Einleitung zum Beitrag; der nicht ausgearbeitete anschließende Teil bezog sich auf Beispiele aus dem MWB-Artikel über *bî* Pröp. Adv.]

Das Thema ist etwas salopp formuliert.

- Mit dem Belegwörterbuch ist genauer das Belegzitat-Wörterbuch angesprochen, also das Wörterbuch, das nicht nur lexikalische Erläuterungen und Übersetzungsgleichungen liefert, sondern Textstellen gibt, und zwar so, daß man die Zitate in Bezug auf den dargestellten Wortschatz verstehen kann und daß die Artikelgliederung deutlich wird – so viel Platz sollte sich der Lexikograph nehmen.
- Es könnte interessanter scheinen, was der Textphilologe im Wörterbuch sucht, nicht wie er sucht. Das mag sein; aber es bleibe einmal offen, ob er etwas Bestimmtes sucht (was) oder ob er einen Modus des Suchens ausprobiert (wie).
- Das Thema klingt vor dem Adressatenkreis als Provokation,
- und es klingt nach Trivialität.

Provozieren liegt mir fern. Es geht nicht um eine grundsätzliche Kritik an Wörterbüchern, um die Einforderung einer ganz neuen Kundenfreundlichkeit, sondern darum, uns allen wohlbekannte Bedürfnisse eines Typs von Wörterbuchnutzern etwas stärker ins Bewußtsein zu heben und für möglichste Berücksichtigung dieser Wünsche zu werben.

Vor Schlichtheit wird das Folgende nicht gefeit sein. Die Wörterbuchnutzungsforschung steht ja in ihren Anfängen und ist im ganzen nicht theorielastig.

Es gibt im Bereich der zweisprachigen Wörterbücher durchaus Vorstellungen von Nutzertypen: Der Schüler oder Student, der beim Übersetzen ein Wort nicht weiß; der Tourist, der zum Bahnhof oder ins Museum will usw.

Auch beim einsprachigen Wörterbuch gibt es Ansätze dazu. Vor kurzem fragt mich mein jüngster Sohn, ein Techniker, per Mail, ob es ein Wort *untig* gebe; er verweise so auf etwas im Brief weiter unten Stehendes, und ein Kollege lache darüber, – ich sei doch Fachmann ... Ja, was antwortet man da? (Ich habe nicht nachgeschlagen, sondern ihm geschrieben, sobald er das Wort verwende, gebe es dieses.) Der hier zu Tage tretende Nutzungstyp betrifft Sprachrichtigkeit und ist oft mit hohen Erwartungen verbunden.

Vielbelächelt ist Jacob Grimms Hausvater, der abends der Familie aus dem Wörterbuch vorliest und sie zu gemeinsamer Sprachbeobachtung anregt. Das ist

so hübsch, daß man geneigt ist, dafür das Fernsehen abzuschaffen als den Feind von Geistesleben und Kommunikationskultur.

Wo sich nun die Wörterbuchnutzungsforschung der wissenschaftlichen Nutzung von historischen Belegzitatwörterbüchern zuwendet, sind die Vorstellungen eher vage. Man könnte vor allem drei Typen von Benutzern herausheben:

- Wörterbuchmacher
- Sprachhistoriker
- Textphilologen

Von diesen dreien ist der Textphilologe das unbekannte Wesen. Zwar steckt auch in jedem Lexikographen ein Textphilologe, aber es scheint nicht ganz einfach, sich seine Arbeitsweise und seine Bedürfnisse bewußt zu machen. Typisch für die Darstellungen von Kühn und Bergmann zur wissenschaftlichen Wörterbuchnutzung ist, daß sie von der morphosyntaktischen Textanalyse gleich zur Analyse geistesgeschichtlicher und ideologischer Hintergründe von Texten springen, unter Auslassung der elementaren Verstehensprobleme von Texten. Bei Kühn steht am Ende einer Typenreihe von Textanalysen, die aufsteigend ist hin zu mehr Interpretation, die doch wirklich sprachsystembezogene Frage, welche Bildungen mit *-haft* es in der Gegenwartssprache gebe: eine Verkehrung der Blickrichtung!

Aber der Reihe nach: Benutzung von Wörterbüchern durch Wörterbuchmacher.

Es wäre viel zu grob zu sagen, Wörterbuchmacher schrieben nun einmal voneinander ab. Das Gegenteil ist richtig: Artikel sollen aufeinander Bezug nehmen! Vernachlässigung der Tradition, indem die Vorgänger unberücksichtigt blieben, und der Anschlußstellen, indem nicht auf die Wörterbuchnachbarn Bezug genommen würde, wären Mängel. Trotzdem hat diese Art, Wörterbücher zu verwenden, ein bißchen was von Inzucht, man spricht nicht so gern davon als einer bemerkenswerten Seite von Wörterbuchnutzung.

Daß Sprachhistoriker Wörterbücher durcharbeiten zur Gewinnung ihres Materials und auch teilweise ihrer Beschreibungskategorien, ist lobenswert, mindestens ganz in Ordnung. Es gibt einen gewissen Trend dort, sich stärker auf annotierte Texte zu stützen, und es liegt nahe, die materialdurchdringende Leistung, die im Wörterbuch festgehalten ist, gerade für diese Texte fruchtbar zu machen. Alles gut! Die Gefahr lauert dort, wo schon das Wörterbuch auf die von den Sprachhistorikern herauszuarbeitenden Unterscheidungen und Entwicklungslinien hin abstrahiert – zum Schaden der textphilologischen Nutzung.

Vom Textphilologen, dem dritten in der Trias, sei festgehalten, daß er Wörterbücher als Hilfsmittel zum Verstehen von Texten benutzt:

- Verstehen, nicht nur um zu wissen, was im Text drinsteht, oder auch, ob man nach Wörterbuchnutzung mit der Ausführung einer Gebrauchsanweisung er-

folgreich ist, sondern in einem vielfältigeren Sinn, in dem des Verstehens nach Art des Historikers; Verstehen nicht nur des Textes als ganzen, sondern im Detail und dem Ablauf des Textes nach; er geht an das Wörterbuch nicht mit Bezug auf »Wörter« (Wörter, die er einzeln mitbringt und erklärt bekommen will), sondern mit »Wörtern in Texten« (nach einer Formulierung von Oskar Reichmann).

Ich meine, die textphilologische Nutzung von historischen Belegwörterbüchern ist die zentrale, und ich plädiere dafür, daß sich der Lexikograph auf den Textphilologen in besonderer Weise einstellt.

Wörter und Verstehen, wie hängt das zusammen? In welcher Weise ist für den Textphilologen eine Textstelle mit einem zugehörigen Wörterbucheintrag verbunden? Selten ist der Weg so einfach, klickt es so: Wortvorkommen im Text – Wort im Wörterbuch gefunden – Bedeutung herausgelesen – Vorstellung gebildet – Sache verstanden. In aller Regel sind es Wendungen, Syntagmen, Textzusammenhänge, die das Verständnis vermitteln. Es ist eine Rechnung mit mehreren Unbekannten, die zusammenspielen. Das Ergebnis des Verstehensprozesses ist vielschichtig und es ist nicht abgeschlossen, behält eine gewisse Offenheit. Das hat mehrere Gründe. Der wichtigste von ihnen dürfte der sein: Die Kombination von lexikalischen Einheiten zu Wendungen, zu einem Text ist offenbar nicht beliebig, sondern durch eine Vielzahl von Regeln auf verschiedenen Ebenen eingeschränkt. Entscheidend ist nun, daß die Regeln nicht fest sind, sondern unscharf, daß sie einen Spielraum des Textbildens und Textverstehens lassen.

Solche beweglichen Kombinationen von Wörtern nach unscharfer Ähnlichkeit und Zusammengehörigkeit zu ordnen, ist eine vollgültige Lexikographenaufgabe. Der erste Schritt des Ordnen führt zu Gebrauchstypen; kennzeichnend sind Fülle, Übergänge nach allen Seiten, vielfältige Variation. Das Ordnen führt in diesem Schritt zu Mustern und Abwandlungen von Mustern.

Ein anspruchsvollerer weiterer Schritt wäre die Herauspräparierung von Wortbedeutungen, ein Schritt in Richtung Abstraktion und Systematisierung, der notwendig verbunden ist mit dem Verlust textbezogener Genauigkeit. Zudem wird es auf dieser Abstraktionsstufe schwerer, Wandel im Sprachgebrauch zu beschreiben.

Zurück zu den Wendungen mit ihren diffusen Gebrauchsfunktionen und ihrer Varianz. Der Umgang der Sprecher und Schreiber mit ihnen läßt sich so beschreiben:

Die Grenzen eines Typs (eines Gebrauchstyps, eines Musters) werden jederzeit überschritten; dauernd findet eine Erweiterung am Rand des Typs statt, »Verstöße«, Übertragung, jede Art von Uneigentlichkeit, und die Sprache ver-

kraftet das, die Kommunikation funktioniert einigermaßen. Bei Hermann Paul in den ›Prinzipien der Sprachgeschichte‹ wird anschaulich gemacht, wie die individuellen Ausbrüche zum Teil der Sprache werden.

Dieses Modell gestattet es, individuellen Sprachgebrauch für das Wörterbuch verfügbar zu machen. In den Texten – der Wörterbuchbasis und somit in den mit Hilfe des Wörterbuchs zu erklärenden Texten – finden sich häufig letztlich erfolglose Grenzüberschreitungen, oft sogar bewußt gesetzte – diese verlieren geradezu ihren Text-Sinn, wenn aus der individuellen Prägung eine geläufige Formel wird.

Auch sie müssen ins Wörterbuch! Denn

1. ist es nicht am Lexikographen, über den Erfolg zu entscheiden,
2. wäre in der Regel die Entscheidungsbasis zu klein,
3. geht es ja um die Variationsbreite, um Randzonen mit lockererer oder dichter Belegung.

[...]

Wie schlägt der Textphilologe im historischen Belegwörterbuch nach?

5